

woher Kern wie aus dem phantastischen Aufzug der Vertheilung nicht mehr herausziehen können, mag man annehmen können. Das aber Götze's und gefälschter Künstlerleben Künstler dazu verführen, die Hand gegen sein eigenes Werk anzuheben, davon finden wir einen auch heute noch laut und deutlich rechenbaren Zeugen in jenem berühmten Fresco der Vermählung von Maria und Joseph, das Franzoni-Bagno in der Kirche Santissima Annunziata in Florenz malte. Das Bild, dessen leuchtende Farben noch wohlbeliebter sind, zeigt gleichwohl in der Mitte einen mächtigen lazzari Friede, an dem man noch heute aus, daß hier ein Künstler und Maler, Friede fand, die Zeit seine Macht anspricht hat. Es ist uns denn auch glaubhaft überliefert, daß der Maler, gekränkt durch die Aufträge, die dem Andrea del Sarto zu gleicher Zeit gegeben worden waren, und neidisch auf die strahlende Schönheit dieser Welt, selbst verführt hat, sein Werk zu vernichten. Viel Künstler kommt es vor, daß ein Künstler aus Unzufriedenheit über das Gerechtige sich gegen sein eigenes Werk wendet. Es gelingt (selbst den Genies) ja so selten, die farbigen Vorstellungen, die zuerst in der Phantasie aufsteigen und ein erhabenes Wunderwerk vor Augen stellen, in der langen Reihe arbeitsvoller Tage, in dem quälenden Wechsel matter und schlechter Eindrücke in voller Schönheit auf die Leinwand zu bringen. Dann kommen die bungen Stunden der Verzweiflung und des Zorns am eigenen Schaffen; und dann greift auch wohl ein großer Künstler bisweilen nach dem Messer, um die gewöhnliche Gestalt seines Bildes, die ihm nur verzerrt die Anschauung seiner Werke in der Natur spiegeln, zu zerstören. Das Schicksal dieses großen Malers Wilhelm Meißel ist ein solches tragisches Beispiel nicht arm. So hat er das große Bild der Bildhauer, das die strome seines ganzen Schaffens bilden sollte, nicht vollendet, sondern entworfen; und die einzelnen Köpfe und Glieder, die freilich immer noch wunderwolle Größe dieses verstorbenen Kunstlers ahnen. Auch Hogarth war solchen Zuführungen des bösen Geistes im Künstlerherzen nicht unangewandter. Von einem seiner schönsten Bilder wird erzählt, er habe es selbst vernichtet. Ein Freund der ihn in seinem Atelier besuchte, hatte allezeit an diesem Werke zu tadeln gefunden; als Hogarth nun wieder allein war, wusch er ihm diese Gemälden ins Angeheuer, so daß er die Leinwand mit einem scharfen Messer in zwei Stücke geschnitten und dann in den Kohlenkasten warf. Hier fand sie ein aufkommendes Dienstmädchen und nahm die Stücke mit nach Hause. Ein naher Verwandter von Hogarth kauft die Künstler nach dem Bilde, erbrachte die Geschichte, fragte nach dem Verbleib des Gemäldes und hat die Macht, als sie erzählte, sie hätte es mit sich genommen, ihm das Bild zu verkaufen. Aber es fand sich nur noch die eine Hälfte vor, und dieses dem Untergange entziffene Stück soll noch heute im Besitz von Hogarth's Nachkommen in London sein. Auch ein Bild, das ein verstorbenen Bildhauer Götze verfertigt, wie er viele Wochen an einer Gruppe gearbeitet habe, die die Geburt des Frühlings darstellen sollte; er hatte das Gemälde bereits völlig beendet, als ihn plötzlich der Gedanke, sein Werk sei die Zeit eines Stumpfes und habe nichts von jugendlicher hellungsvoller Schönheit, mit so kurzbarer Gewalt überfiel, daß er mit einem Schläge seines Hammer die schöne Gruppe zu einer formlosen Masse schleifteten Zorns verwandelt. Auch Menzel hat das große Werk, das ihn viele Jahre bis an sein Ende beschäftigte, nie vollendet. Es war bekanntlich jene wundervolle Darstellung Friedrich's des Großen, wie er vor der Schlacht bei Bautzen seine Generale anredet. Das Gemälde, das jetzt von den Erben des Künstlers der Nationalgalerie geschenkt worden ist, ist in allen seinen Theilen sein ausgeführt von der winterlichen Landschaft und den zarten Baumstämme bis zu allen Einzelheiten in der Ausstattung der Gruppen. Hier ba, wo die Gestalt des großen Königs sich in leuchtender Begeisterung, das ganze Bild be-

herstehend, erheben sollte, rafft eine große Leere sich. Immer wieder hat der große Künstler, der sich nicht genug tun konnte in der Bildung dieser herrlichen Vogelgestalt, die Figur Friedrich's dergestalt zu gestalten verurtheilt und schließlich das Ganze fast zerstört, so daß die Vertheilung zugleich das heilige Denmal für die Gemäldenwelt darstellt. Menzel über den Unverstand und den Zorn des Bildhauers, der auch den bekannten französischen Porträtmaler Charran dahingebraht, daß er ein Bild, für das ihm die Summe von 20 000 M. gezahlt werden sollte, zerstörte. Das Bild war das Porträt einer wegen ihrer Schönheit berühmten amerikanischen Dame. Als das Ge-

macht. Ein Franzose hat sich der Nähe unterzogen die ziemlich bewirkte Ehegeheubung in China zu studieren, und er teilt nun die wichtigsten Bestimmungen über die Ehebündnisse mit. Der Mann kann keine rechtmäßige Frau verlassen, wenn sie keine Kinder hat, es an Abingung gegen die Eltern ihres Mannes leisten läßt, wegen vieler Nachkommen die Frau darf wieder heiraten, sie darf auch bei dem Mannstode des Ehemannes die Ehebündnisse beibehalten, wenn sie dem Mann ein Rechtbraut der Autorität oder eine Beilegung des Geistes vorliegt, und er kann mit achtzig Jahren bekräftigt und gezeugt werden, seine Frau zurückzunehmen. Ehebünd-

ihren Mann oder der Mann seine Frau schlägt und schwere Wunden oder ständige Verletzungen wie Brüche, der Verlust eines Auges oder eines Gliedes die Folgen des Schlags sind. Es gibt auch bestimmte Umstände oder Ausnahmen für die Ehebündnisse. Die Ehe kann nicht gelöst werden, wenn die Frau mit dem Mann drei Jahre an ihren Schwiegereltern oder um ihre Schwiegermutter getrauert hat, oder wenn Mann und Frau am geheiratet haben und zusammen reich geworden sind, oder wenn die Frau keine Familie hat, in die sie zurückkehren kann.

Der deutsche Kaiser und der König von Spanien bei der Rekrutenvereidigung.



mähe bereits fast fertig war, beschloß der Gatte den Maler in seinem Atelier in Paris und beangenehmigte das Gemälde. Nachdem er es ein paar Augenblicke angesehen hatte, erklärte er, es wäre ein sehr schönes Bild und in der Farbe prachtvoll, aber es ähnelte seiner Frau ebensowenig wie der Kaiserin von China. Darauf machte Charran eine tiefe Verbeugung, legte seinen Pinsel fort, nahm rasch sein Zeichengeräth heraus und schritt das Bild vor den Augen des erstaunten Besuchers in einzelne Streifen; dann wies er ihm die Thür. In der Folge zeigte es sich dann, daß der feinerste Gatte dem Maler in der selben Hofschicht einen Besuch abgehandelt hatte, durch seiner Zabel den ausgemachten Preis etwas herabzusetzen.

Die Ehecheidung in China.

Den Söhnen des himmlischen Reiches wird die Ehecheidung in allgemeinen sehr leicht ge-

burgt gegenseitige Einwilligung findet bei Unverträglichkeit statt, und wenn beide Gatten eine Scheidung wünschen. Eine Scheidung kann auch eintreten, wenn der Mann oder die rechtmäßige Frau das Heim verläßt. Die rechtmäßige Frau, die das eheliche Heim verläßt, begehrt ein Verbrechen, das mit hundert Fieber bestraft wird. In diesem Falle hat der Mann das Recht, sie zurückzunehmen oder sich von ihr scheiden zu lassen, er kann sie auch nach seinem Willen an einen anderen verheiraten. Die Frau, die aus ihrem eigenen Antriebe nach ihrer Scheidung, aber vor ihrer Scheidung heiratet, wird zum Tode verurteilt. Verläßt der Mann das eheliche Heim, so muß die Frau 3 Jahre ohne Nachsicht von ihm getrennt sein, ehe sie sich scheiden lassen kann, und zu dieser Scheidung muß der Mann seine Zustimmung geben. Dann darf sie wieder heiraten. Verläßt die Frau vor Ablauf der drei Jahre auch das eheliche Heim, so erhält sie achtzig Fieber, und bei einer Wiederverheirathung 100 Fieber. Die Scheidung muß stattfinden, wenn die Frau

Buntes Allerlei.

Das Hundweiden der Hände beim Waschen läßt sich hintanhalten durch wiederholtes Einreiben der oberen Handfläche vor dem Waschen mit einer schwachen Lösung von Schmelz in Spiritus.

Vorschlag zur Güte. Herr: „Was, zwei Mark soll das Schnitzmesser kosten? — Zahnarzt! Nehmen Sie ein Instrument für die achtzehn Zähne, die Sie noch haben, da rechne ich nur eine Mark fünfzig!“ (Lach.)

Feine Firma. Weinreisender (der sofort nach dem Vorstellen eines weiteren Hinweiswortes wird): „Baron! Ich wußte ja nicht, daß Sie schon mal von uns getauft haben!“

Zu viel verlangt. Fabrikant: „Wie, auch nicht einen einzigen Auftrag bringen Sie mit?“ — Reisender: „Ja, was glauben Sie, ich hätte dollant mit der Einstellung der knappen Speise zu tun.“ (Lach.)

Auf wen sollte sie sich beziehen? In der großen Weibchen konnte sie niemand, und der kleine Kreis ihrer heimischen Bekannten konnte ja garnicht in Frage kommen, zumal keiner erfahren wollte, wozu sie sich gewandt hatte. Weibchen begannen nachzufragen. All ihre Befragungen blieben erfolglos, und mit Besorgnis dachte das alleinstehende Mädchen daran, daß bei dem stillschweigenden Mithat in der Weibchen ihr im Verdachts noch nur geringes Verdammendes gar rasch zur Weige gehen würde. Eine neue Aufforderung zur verbindlichen Vorstellung hatte ihr die Post für den Nachmittag gebracht, und rechtigliche machte Berta sich auf den Weg, nach der fünf Stunde weit entfernt gelegenen StraÙe.

Es war ein milder, sommerwarmer Märztag, einer von den sieben Sommertagen, die der Märzmonat so in sich bergen soll.

Es ging dem armen Mädchen auch diesmal nicht besser als früher. Die Frau Venturi, die eine Geschickliche und bewährte Heilbegleiterin suchte, war sehr für die angenehme Erscheinung, wie sie besonders betonte, eingenommen, aber — sie mußte es sich doch erst noch überlegen, ob sie einen so wichtigen Posten mit einer Person belegen könne, die keine Befreiungen besahe.

Mähe und niederschliefen wundert Berta heimwärts. Sie sah oben den Baum eines der vielen köstlichen gartenähnlichen Plätze, die mit Linden, Springen und Jasmin besetzt sind und Zummelplätze für die Kinderwelt, Rendezvousorte für liebende Mädchen bilden.

Sie ließ das schöne, blonde Köpchen gebantend hängen und blickte wie träumend vor sich hin, unbeeinträchtigt um das Menschen-gemoge rings um sie her.

Da erlöste hinter ihr eine Frauenstimme, die rief: „Fräulein Rhinberg, erie ich mich oder sind Sie es wirklich?“

Berta nickte im ersten Augenblick; sich dann zur Seite nehmend, sah sie die wohlbekannte Mädchen-gestalt vor sich stehen. — Es war die Tochter des gräflichen Guts-pächters Maß.

„Martha!“ rief jetzt die Angeredete und reichte derselben freundlich die Hand. „Sie sind in der Residenz?“

„Die Sie sehen, gnädiges Fräulein!“ — entgegnete Martha, — „aber Sie — und sie brühte teilnahmlos die Hand Berta's, die sie noch in der ihren hielt, — „ich habe von zu Hause erfahren, daß Ihr guter Vater gestorben ist. Wie tief hat mich die Nachricht geschmerzt, er war ein so freundlicher, lieber Herr.“

„Wie ist er gestorben?“ fragte sie dann, gleichsam als wolle sie die wunder Stelle nicht weiter berühren. — Sie sind gewiß zum Besuch Ihrer Verwandter hier oder wohnen wohl ganz bei dem Exon von Geibers?“

Nichts von meiner Familie, liebe Martha, wenn ich Sie bitten darf. Ich weile in der Residenz, um als Bevormundete eine Stelle zu gewinnen. Mein guter Vater verlor in den letzten Tagen seines Lebens sein Vermögen durch den Einzug eines Bankrottens, bei dem es deponiert war. Die Nachricht von diesem Unfall wurde zugleich die Ursache seines Todes,

und ich muß nun meine geistigen und körperlichen Kräfte zu verwenden suchen, um mir eine Existenz zu schaffen. Was für Sie denn in die große Stadt?“ setzte Berta fragend hinzu.

„Das ist eine lange Geschichte!“ — erklärte Martha — „welche ich Ihnen später einmal erzähle; denn sofortlich gehen wir uns noch wieder, wenn Sie hier bleiben. Aber kommen Sie, legen wir uns eine Meile auf die freie Wand da, wir können dann ungestört noch einiges plaudern.“

Die beiden jungen Mädchen ließen sich auf die Wand nieder, das arme Weibchen war zu einem Stein im freien heute angehen.

„Nun können Sie mit gleich sagen,“ begann Berta, „sind Sie hier in Stellung getreten?“

Ihr Vater, das weiß ich, ist ja gar todt wieder gegangen; wollten Sie denn gern in die Residenz?“

„Ich bin nur ungern hierher gegangen,“ erzählte jetzt Martha, „aber mein Vater riet mir selber dazu, um endlich den Nachstellungen des früheren gräflichen Beamten's Hofmann zu entgehen. Das ist ein höchst gefährlicher Mensch.“

„Es schien, als ob Berta verweiben wollte, etwas Näheres über den Menschen zu hören, sie fragte rasch: „Und Sie haben eine gute Stellung gefunden?“

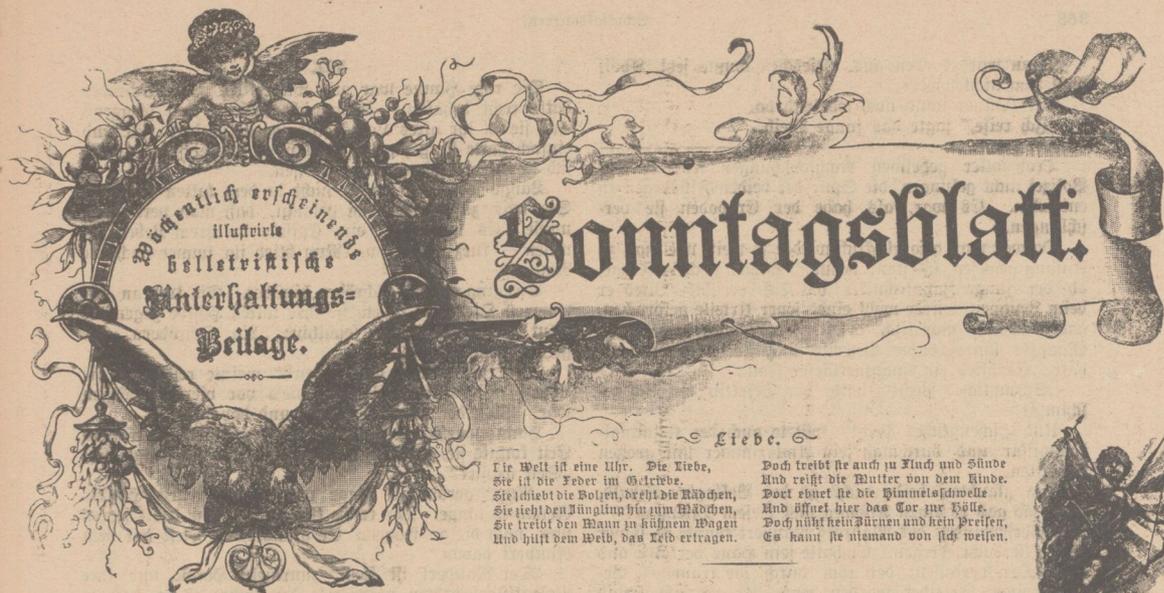
„Da haben Sie, da haben wir noch einen Bekannten,“ räumte Martha der neuen ihr Ergehenden ins Ohr, „erkennen Sie ihn denn nicht, da reitet Graf von Rabben, der Herr da, dem der Bierpächter begegnete.“

Ein Schauer fuhr ihm durch den Rücken, aber ihr Blick überlag das Gedächtnis der Fährnisse und der Reiter, welche sich in langen Reihen auf dem breiten Fahrgang hin und her bewegten. Sie erkannte den Grafen, er ritt das beste schöne Tier mit den Augen Anem und dem schlanken Hals, den es an jenem Sommerabend an einer Silberbrücke rief, als Graf von Rabben, das Pferd sich selbst überlassend, mit ihr vor dem Rabbenhofe plaudern hand. Wie noch gutte es auf in dem Herzen der Bekannten!

Der Graf sah auf seinem Pferde so nachlässig, als habe er garnicht nötig, auf die Zügel zu achten, als sämmer er sich nicht um das wilde Gemoge, das ihn umgab. Und wie drollig, wohl gar frant schön, er zu sein, wie er wieder lenkte er bei Kopf und wurde so in dem lauten Gemahl den Augen Berta's entgegen!

„Um eins hätte ich Sie, Martha,“ folgt jetzt tief aufatmend Berta, „Sie dürfen, sodann Sie mit jemand zusammenstreffen, der uns von unseiner Heimat her kennt, eben so aus Ihren eigenen Eltern keine Mitteilung worden machend, daß ich in der Residenz bin. Bordenbach will ich nicht heimlich gehen lassen. Beprechen Sie mir das?“

„Ihr Wille ist mir heilig,“ antwortete Martha belehrend. „Sie waren stets so gut, so lieb gegen mich wie gegen alle, die das Glück hatten, Sie kennen zu lernen, wie sollte ich nicht mit Freunden Ihren Wunsch erfüllen!“



Sonntagsblatt.

~ Liebe. ~

Die Welt ist eine Uhr. Die Liebe,
Sie ist die Feder im Getriebe.
Sie schiebt die Bolzen, dreht die Rädchen,
Sie zieht den Bügling hin zum Mädchen,
Sie treibt den Mann in hüpfendem Wagen
Und hilft dem Weib, das Leid ertragen.

Doch treibt sie auch zu Fluch und Sünde
Und reißt die Mutter von dem Kinde.
Doch zündet sie die Himmelsfackel,
Und öffnet hier das Tor zur Hölle.
Doch nützt kein Bienen und kein Bienen,
Es kann sie niemand von sich weisen.



Schicksalswirren.

Kriminalroman von A. Wilden.

(A. Fortsetzung)

Aber sie wollte sich nichts merken lassen. Sie mußte gesund sein um jeden Preis. So zwang sie ihre Schwäche nieder und eilte mit ausgebreiteten Armen auf den Heimkehrenden zu.

Er aber schalt sie liebevoll. Sie mußte durchaus wieder ins Bett.

„Schone dich, mein Herzlieb,“ riet er in zärtlichem Tone. „Schone dich für mich. Wenn ich zurückkomme, mußt du frisch und gesund sein. Und nun marsch, gleich ins Bett hinein.“

Das junge Weibchen erschraf heftig bei des Mannes Worten. „Du willst fort?“ fragte sie unsicher. „Ja, bester Adolf, wohin denn?“

„Ich habe heute morgen den langersehnten Brief erhalten,“ bedeutete Adolf. „Ich muß einen kleinen Abstecher nach Frankfurt machen. Es handelt sich um einen städtischen Bau. Hättest du nicht Lust, mit mir in Frankfurt zu leben?“

Was mußte Lieschen von Frankfurt? Wo sie mit ihrem Adolf lebte, war ja schließlich ganz egal. Nur sollte er nicht allein reisen und sie hier in der großen Weltstadt allein lassen. Es presierte doch gewiß nicht so. Ein paar Tage noch und sie war ganz gesund. Dabei überkam sie eine Schwäche; der Schreck war ihr in die Glieder gefahren. In solcher Verfassung war absolut nicht an Reisen zu denken.

Lieschen wieder ins Bett und vielleicht zum ersten Mal seit ihren Kindertagen brach sie in ein unaufhaltsames Schluchzen aus.

Adolf blickte kalt, fast grausam auf das schluchzende Weib. Dann trat er zu ihr, strich leise und sanft über ihre Stirn und versuchte in liebevoller Rede tröstend auf sie einzuwirken. Unter den zärtlichen Worten versiegten Lieschens Tränen. Sie schaute wieder hoffnungs- freudiger drein.

Du lieber Gott, warum alles so schwer nehmen? Warum gleich das schlimmste befürchten?

Der junge Ehemann reiste ab. Er versprach in drei Tagen wieder da zu sein und händigte seiner Frau fünfzig Mark ein, damit sie nicht ganz mittellos wäre.

Als die Tür sich hinter Adolf Boll schloß, ging es wie ein Hund durch der Zurückbleibenden Glieder. Sie richtete sich jäh auf, sie rief des Geliebten Namen — doch verhallte ihr Ruf ungehört.

Architekt Boll begab sich zu dem Portier und beglich noch für drei Tage das Loos für seine Frau.

Diese lag und zermarterte ihren schmerzenden Kopf mit dem Gedanken, ob Adolf wohl die Wahrheit gesprochen, als er angab, Geschäfte in Frankfurt zu haben.

Als sie aber am folgenden Tage eine Postkarte aus Frankfurt erhielt, schwanden ihre Bedenken.

Jetzt ward ihr das Warten leichter, zumal ihre Besserung große Fortschritte machte. Und der dritte Tag zeigte sich zu Ende.

Es war kein Lebenszeichen von Adolf Boll mehr eingetroffen; aber heute, genäh, heute kam er selbst. O, sie fühlte sich wieder frisch und wohl und wartete mit sehnelcher Ungeduld auf das Wiedererscheinen des geliebten Mannes.

Aber Adolf Boll kam nicht.

Es erschien aber der Oberkellner mit der bescheidenen Anfrage, ob die gnädige Frau das Zimmer noch zu behalten wünschte?

Wie so? — Natürlich würde sie das Zimmer behalten, bis

ihre Mann wieder zurückkäme.

Der Kellner erwiderte höflich: „Gnädige Frau werden verzeihen, der Herr hat nämlich nur für drei Tage für gnädige Frau bezahlt.“

Die junge Frau war einfach starr. Bezahlt für drei Tage? Und was dann? Was dann?



G. J. D. von Scharnhorst,
geb. am 12. November 1755. (Text I. S. 368.)



„Dann war es eben aus. Nieschen mußte jetzt, Adolf Boll kam nicht wieder.“

Der Kellner stand noch wartend da.
„Ich reise,“ sagte das junge Weib.

Trotz aller geheimen Nachforschungen war es der Polizei nicht gelungen, die Spur der beiden Flüchtigen zu entdecken. Es war, als habe der Erdboden sie verschlungen.

Da war man also glücklich wieder so weit, wie man zu Anfang gewesen. Es stand demnach immer noch in Frage, ob der junge Zahntechniker die Tat verübt. blieb er beim Zeugnen, würde wohl eines jener Urteile gesprochen, das vielleicht moralisch belästigt, das aber doch wegen Mangels hinreichender Beweise eine Freisprechung enthält. Es blieb ein unaufgeklärter Fall.

„Scheußliches Pech!“ hatte der Detektiv weidlich geschimpft.

Und „scheußliches Pech!“ wütete auch der Kriminalkommissar und durchmaß sein Amtszimmer mit großen Schritten.

Sie glaubten beide nicht an des Beklagten Schuld. Aber wo gab es einen Ausweg aus diesem Dilemma? — Das Verschwinden des Maurers Naupert konnte in keiner Weise Verdacht erregen. Er hatte sein Haus verkauft und einen Ort verlassen, der ihm durch die traurigen Begebenheiten verleidet worden war. Er war frei und konnte ungehindert seines Weges ziehen. Auch die rote Hanne war Herr ihres Tums. Wenn sie mit ihm zog, was ging es die Polizei an?

Aber es blieb eben doch ein scheußliches Pech.

Es hatte geklopft und auf das „Herein“ des Kriminalkommissars trat Weilert ein. Jedoch nicht wie in der letzten Zeit mit hänzenden Ohren, Trübsal blasend, sondern mit strahlender Miene und blühenden Augen, als hätte ihn ein großes Glück betroffen.

Der Kriminalkommissar blickte denn auch seinem kleinen Detektivten forschend entgegen.

„Se, Weilert, wie schauen Sie denn aus? Ihnen war ja in der letzten Zeit die Petersilie ganz verhasst. Woher die vorteilhafte Wandlung? Ist etwa Ihre alte Flamme von der Reise zurückgekommen?“

Das letztere wurde mit leichter Ironie gefragt.

Allein Weilert, der sonst bei dieser spöttischen Frage ganz zusammengeknickt wäre — er wußte ja nur zu gut, wer mit seiner „alten Flamme“ gemeint war — rief, allen Respekt beiseite lassen:

„Sie ist da, sie ist da, Herr Kommissar! Hurra, es lebe die rote Hanne!“

„Ja, um Gotteswillen,“ lachte der Kriminalkommissar über den Eifer seines Untergebenen. „Um Gotteswillen, laß sie bloß leben, bis wir unseren Zweck erreicht haben. Aber woher kommt sie denn nach vierzehntägiger Abwesenheit?“

„Das weiß ich noch nicht,“ erklärte Weilert. „Ich sah sie nur in Begleitung des Maurers Sell auf der Straße. Ich muß mich ja etwas in acht nehmen und bin lieber mit dem Mädchen allein.“

Der Kriminalkommissar war in die beste Laune verückt. Er drohte schalkhaft lächelnd seinem kleinen Detektivten mit dem Finger.

„Weilert, Weilert, daß Sie mir keine dummen Streiche machen!“

„Der dümmste Streich meines Lebens war der, die Hanne aus den Augen verloren zu haben. Alle Reue und Selbstvorwürfe konnten diesen faul pas nicht ungeschehen machen. Jetzt soll sie sich über meine Anhänglichkeit wahrlich nicht beklagen können.“

„Jetzt aber wird stramm zum Angriff geblasen, Weilert,“ gebot der Kriminalkommissar und trommelte aufmunternd einen Marsch auf der Tischplatte. „Feste drauf und nicht locker gelassen. Zu morgen abend befehle ich im Sotel „Kontinental“ unser Sektjouper.“

„Also auf morgen abend,“ sagte auch Weilert und zog sich zurück.

VII.

Die rote Hanne war also wieder da. Die Schröder hatte recht behalten. Aber nicht lachend und scherzend war sie in ihr altes Logis eingezogen, sondern still und einfach hatte sie gesagt: „Da bin ich wieder!“ und hatte sich in ihrer Kammer eingeschlossen.

Lange jedoch litt es sie nicht in dem kalten Zimmer. Sie war zu der Einsicht gelangt, daß man verwunden müsse. Es war eben eine Episode in ihrem Leben gewesen — kurz und schön. Nun blieb ihr immer noch der Naupert.

Sie ging zu der Schröder hinüber. Sie trat an den warmen Ofen und indem sie ihre kalten Hände gegen die Glut hielt, fragte sie leichtthin: „Na, Schröders, wie geht's denn hier?“

„Wie soll's denn hier gehen?“ meinte resigniert die Alte. „Hier ist's geblieben, wie's vor vierzehn Tagen war. Bloß der Naupert ist auf und davon.“

Hanne war's, als hätte sie ein Keulenschlag getroffen. Erst konnte sie garnicht begreifen, zuletzt aber fragte sie: „Seit wann?“

„Nun, gerade so lange wie du weg warst, Hanne. Genau so lange. Der reiche kleine Herr war des Osters hier, nach dir zu fragen. Er glaubte, du seiest mit dem Naupert davon.“

„Der Naupert ist fort,“ murmelte Hanne und ihre Nasenflügel bebten nervös. „Ich wußte es ja, daß er etwas im Schilde führte. Weshalb blieb ich nicht auf dem Posten. Falsch sind sie alle, die Männer, falsch und treulos. Einer ist wie der andere.“

Hanne fragte nichts mehr. Sie begab sich zu dem Maurer Sell. Sie traf ihn in seinem Logis.

Er war durchaus nicht erstaunt, das Mädchen plötzlich vor sich zu sehen, nur glitt ein triumphierendes Nacheln über sein Gesicht.

Er zog nicht mit an der roten Hanne Triumphwagen, wennleich er auch gutmütig genug war, mit ihr zu verkehren.

„Was ist mit Naupert?“ fuhr Hanne ihn an.

Sell lächelte. „Ja, Hanne, der ist fort. Hat zweitausend Mark bar auf das Haus ausgezahlt erhalten und ist, so viel ich weiß, über See gegangen.“

„Das konnte ich mir schon denken. Der Glende. Der Mörder.“

„Hanne, wahr' deine Zunge,“ warnte der Maurer.

„Na ja, er ist fort und der andere auch,“ kam es zischend von Hannens Lippen.

„Laß uns fortgehen,“ schlug Sell vor. „Meine Wirtin sieht es nicht gern, wenn wir Einlogierer Damenbesuch empfangen.“

So gingen die beiden fort.

Schweigend schritten sie nebeneinander her. Da sah sie Weilert. Er wäre in der Freude seines Herzens gern auf sie los gestürzt und hätte ihre Hand gedrückt, allein er bezwang sich und verschwand statt dessen querselbdein. Es wäre gar zu leicht möglich gewesen, Sell hätte sich feiner, als zur Polizei gehörig, erinnert.

Er lenkte sofort seine Schritte dem Polizeigebäude zu, seinem Vorgesetzten Bericht zu erstatten.

Am folgenden Morgen begab sich Weilert nach Döse zu der alten Schröder.

„Ist Fräulein Hanne zu Hause?“ fragte er. „Ich sah sie gestern auf der Straße.“

Hanne hörte schon die Stimme ihres getreuen Anbeters. Sie kam eilig herbei, begrüßte ihn herzlich und führte ihn in ihr Zimmer.

Daselbe machte keineswegs einen freundlichen Eindruck. Abgesehen von der Armlichkeit des Mobiliars, sah es schmutzig und unordentlich und wenig wohnlich in dem Raume aus. Allein Weilert focht das nicht an. Die helle Freude leuchtete aus seinem Antlitz, als er sich auf das alte, unsaubere, mit geblühtem Rattun bezogene Sofa, das Brunkstück dieses Raumes, setzte und das Mädchen, das sich aufrichtig seiner freute, an seine Seite niederzog.

„Ganne, Ganne, was machen Sie für Streich!“ sagte der Detektiv mit leisem Vorwurf. „Wie haben Sie mich mit Ihrem plötzlichen Verschwinden betrübt. Wo in aller Welt haben Sie nur gesteckt?“

„Ich war in Berlin,“ kam es zögernd von des Mädchens Lippen. „Dort lebt eine Tante von mir, die ich besucht habe.“

Weilert blickte das Mädchen verstohlen an. Daß sie log, war ausgemacht; aber daß sie die Wahrheit sagen sollte, konnte er nicht erwarten.

Er ließ daher das Thema fallen und begann, ihr seinen Seelenzustand zu schildern. „Und sehn Sie nun ein, Kleine,“ schloß er seine Herzensbeichte, „wiz töricht es von Ihnen war, sich an den Raupert zu binden? Jetzt ist er weg und Sie haben das Nachsehen. Wüßte man, ob er etwas verborgen — ob er gar schuld an dem Tode seiner Frau ist, so könntz man die Polizei auf ihn hegen. So aber muß er reisen und glücklich sein.“

Ganne erwiderte kein Wort. Aber alles, was der kleine Mann da an ihrer Seite sagte, nahm ihr Ohr begierig auf.

Wenn sie sich auch bisher über ihn lustig gemacht, heute erkannte sie dankbar, daß er ihr ein Freund sei. Der einzige Mensch, der sie nicht verlassen, der ihr treu und ergeben war. Die andern Beiden waren Lumpen, Lügner. In Ganne stieg der unbezähmbare Wunsch auf, sich in ihrer trostlosen Verlassenheit jemandem anzuvertrauen, der es gut mit ihr meinte.

Weilert ahnte nicht, was in der Seele des Mädchens vorging. Er wunderte sich nur über ihre Schweigsamkeit. Sie mußte zwiefache Enttäuschung erlitten haben, denn Rauperts Verschwinden allein war es wohl nicht, was sie so gänzlich die Balance verlieren machte. Das hing natürlich mit dem schönen Fremden zusammen, den Weilert in der ganzen Umgegend wie eine Stednadel gesüht.

Ganne's Schweigsamkeit bedrückte den rührigen Detektiv. Zum Fenster, das Mädchen sollte ja reden und nicht schweigen. Und so sagte er, was Ganne sich bereits selber gesagt: „Sie müssen verwunden, kleine Ganne. Künftig sein. Immer den Kopf oben behalten. Der Mensch lebt nur einmal.“

Da schlüchzte Ganne auf. Es klang trocken hohl. Dann plötzlich lachte sie. „Ja, Herr Baum, Sie haben recht, die rote Ganne wird doch keine Närrin sein und einem Manne nachtrauern! Lustig will ich sein und lachen und mich freuen. Und wir wollen heute abend zusammen ausgehen und scherzen, und es soll wieder sein wie vordem. Vorher aber sollen Sie mir raten. Sie sind gut und klug. Ich will Ihnen alles erzählen. Haben Sie Zeit?“

„Für Sie immer, liebes Kind,“ sagte der Detektiv ernst. „Sprechen Sie sich alles von der Seele herunter. Es erleichtert und bei mir ist es gut aufgehoben.“

Ganne kämpfte noch einmal mit sich. Ein großes Mitteilungsbedürfnis lag nicht in ihrer Natur. Aber wozu sollte sie ihr Geheimnis mit sich herumschleppen? Mochte denn die Polizei einschreiten und mochte zum wenigsten der arme junge Mann aus seiner Haft entlassen werden.

Nur über das eine war sie sich noch nicht klar. Wen von den Zweien sollte sie mit ihrer Anklage niederschmettern? Sie hätte wohl an beiden Rache nehmen mögen, aber einer konnte die Tat doch nur verübt haben.

Raupert war über See gegangen, also so wie so der Polizei entrückt. Auch hatte der andere genau so gemein an ihr gehandelt, auch der hatte sie verraten und verlassen.

Weilert bemerkte das Zögern. Daß sich dieses Mädchen so obstinat einer Aussprache verschloß! Er legte mit zarter Galanterie den Arm um die schlanke Taille. Doch Ganne wehrte ab. Sie brandete Luft, Freiheit.

Sie legte den schönen Kopf mit dem roten Haarwulst an die Sofalehne und begann mit monotoner Stimme ihren Bericht.

„Ich hatte den Raupert immer schon gern. Er erschien

mir der schneidigste Bursche am Orte. Später ward er durch sein leidiges Trinken unbeholfen, schwerfällig und gedunsen. Aber als ich ihn vor ungefähr fünf Jahren kennen lernte, da war er anders.

„Und er schielte auch nach mir, wie die anderen Männer. Er war fleißig und geschickt und erbaute sich das kleine niedliche Häuschen, das mir es nun mal angetan hat. In mir stieg der Wunsch auf, in diesem Häuschen zu wohnen, es mein eigen zu nennen. Es mußte hübsch sein, ein eigenes Haus zu haben und darin zu schalten und zu walten als ehrbare Hausfrau.

„Ich stand so allein in der Welt, ohne einen Menschen, der mir raten konnte oder sich um mich kümmerte. Ja, ich hatte nicht einmal einen ehelichen Namen. Wer mein Vater war, weiß ich nicht, und meine Mutter ist lange tot. Ich habe verücht, in guten Häusern zu dienen, aber es gab allemal Krakehl mit den Frauen — es war wegen der Männer. Viele Leute wollten mich auch nicht einmal, wegen meines aparten Aussehens, nehmen. So kam ich hierher und nährte mich recht und schlecht mit Krabbenpüden.

„Ich wurde hier bald bekannt im Orte. Die Frauen haßten mich und wichen mir aus wie einem räudigen Hunde, weil ich heizerer war als sie und hübscher. Die Männer bemühten sich um meine Gunst und ich ließ sie gewähren. Etwas Amüsement will der Mensch vom Leben haben. Raupert hätte mich damals vielleicht in sein Haus geführt, aber er hattz seine alte Mutter bei sich und die war, wie alle Frauen, mir feindlich gesinnt. Und eines Tages war er verlobt und bald darauf führte er sein jungz's Weib seiner Mutter zu. Diese hatte große Freude an der Wahl ihres Sohnes; nur währte die Freude nicht lange, denn nach einem halben Jahre verstarb sie.

„Malla war eine sehr Stille und das gefiel dem Raupert nicht. Er stellte mir nach, er brachte mich in sein Haus und Malla war stets gut zu mir, wenn ich auch deutlich merkte, ich war ihr nicht sympathisch. Ich ging zuletzt täglich bei Rauperts ein und aus.

„Einmal bekam Malla einen Brief, der sie sehr beunruhigte; sie sagte zwar nichts und verbarg das Schreiben in ihrer Rocktasche; aber als sie am Nachmittag das Kleid wechselte, gelang es mir, des Briefes habhaft zu werden. Ich bin sehr neugierig, alles mag ich wissen, — aber ich kann auch schweigen, was vielleicht wenige Frauen können. Ein Bruder schrieb in großer Verzweiflung an Malla. Seine Frau war krank — zwei Kinder kürzlich gestorben — der Konkurs stand vor der Tür — wenn Malla nicht hülfte. Er bat, er flehte um zweitausend Mark.

„Malla war am nächsten Tage verreist, nach Hamburg, wie mir Raupert sagte. Ich ahnte, sie besorge das gewünschte Geld, also war sie im Besitze von Tausenden. Ihr Mann schien nichts davon zu wissen und ich schwieg. Nur plagte mich stark die Neugierde, ob ihre Reise, die allerdings nur für die Dauer eines halben Tages währte, mit dem Gelde etwas zu schaffen hatte. So schlich ich in der Abendstunde um das kleine Häuschen. Ein Spalt war in der Schiebegardine des einen Seitenfensters; die Finger schlossen nicht, weil das Zeug zu schmal war. Jedoch kam's in dieser Einöde ja auch gar nicht darauf an. Wer sollte sich ein Vergnügen daraus machen, in die Fenster der kleinen Arbeiterwohnung zu blicken? Ich aber stand und lugte hindurch und sah blaue Scheine und Gold, viel Gold. Malla zählte ruhig eine Summe ab und tat sie in einen kleinen Beutel. Dann schrieb sie eine Postanweisung. Sie wollte also ihrem Bruder die erforderliche Summe schicken.

„Nun muß ich noch erwähnen, daß, als ich an das Haus schlich, es mir war, als hüfche eine Gestalt, schnell wie ein Gedanke, um die Ecke. Allein ich hatte so sehr mit meiner Neugierde zu tun und der Sturm heulte und pfiß, auch war es finstz — ich achtete nicht weiter darauf. Erst später kam es mir wieder in Erinnerung.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Snadenbrot.

Skizze von Elisabeth Goedike.



Suchte Frau Nissen in ihrem Garten Johann Arj. Sie hatte ihm aufgetragen, die Kartoffeln zu behäufeln und die Bohnenstangen einzustechen, aber weder bei den Kartoffeln noch bei den Bohnen fand sie ihn. Es war ein kühler, trüber Tag, aber es regnete doch wenigstens nicht, und das war sehr viel wert. Meistens goß es nämlich an dem Tage, an dem Johann Arj zur Gartenarbeit bestellt war, in Strömen vom Himmel, und Frau Nissen studierte schon immer tagelang vorher in großer Besorgnis das Barometer und sah nach den Wolken aus.

Aber heute, wie gesagt, regnete es nicht, doch Johann Arj war nicht zu finden. Sie hatte alle Hauptwege abgesehen und von der kleinen Anhöhe, die von den Kindern stolz „der Berg“ genannt wurde, den ganzen Garten übersehen, aber es war nirgends eine Spur von ihm zu entdecken. Kopfschüttelnd ging sie weiter, und als sie um das große Johannsbergebüsch herumkam, sah sie ihn endlich. Er stand behaglich an den Stamm des Kirschbaims gelehnt, rauchte sein Pfeifchen und sah verträumt in den Garten hinein. Sie war zuerst so erstaunt, daß sie gar keine Worte fand.

„Arj!“ sagte sie bloß.

Er nahm die Pfeife aus dem Mund und meinte freundlich: „Ja, Frau Nissen, in'n Garten zieht es so. Ich warte man bloß, bis der Wind sich 'n blischen legt.“

Nun wurde sie aber böse. „Dafür kann ich Ihnen aber nicht zwei Mark fünfzig Tagelohn bezahlen, daß Sie warten, bis der Wind sich legt,“ rief sie ärgerlich.

Er hängte seine Pfeife behutsam an einen Zweig und sagte: „Es is nu' auch all besser. Ich geh' da nu' wieder bei.“

„Ja, darum möchte ich auch sehr bitten!“

Wirklich begab er sich nun wieder an die Arbeit, und Frau Nissen ging auf den Gartenwegen auf und ab, um ihn unter Aufsicht zu haben, denn sonst tat er doch nicht viel.

Sie hatte schon viel Ärger mit ihm gehabt. Er war langsam in der Arbeit und zuverlässig, wenn man ihm nicht scharf auf die Finger sah, aber sehr schlau, wenn es seinen Vorteil galt. Sie hatte deshalb schon öfter daran gedacht, einen anderen Gartenarbeiter zu nehmen, aber Johann Arj brachte nun schon seit fünfzehn Jahren ihren Garten in Ordnung, so daß sie sich nun nicht mehr recht dazu entschließen konnte, ihn abzugeben. Als sie ihm an diesem Abend seinen Lohn auszahlte, hatte sie auch schon wieder einen neuen Auftrag für ihn.

„Ich habe zwei Meter Holz gekauft, Arj,“ sagte sie, „können Sie mir das wohl klein machen?“

„Zawoll, Frau Nissen.“ Er überlegte einen Augenblick. „Zwei Meter! Das mach' ich Ihnen für vier Mark klein.“

„Schön. Wenn Sie am zweiten Tage noch Zeit haben, können Sie gleich noch die Wege frisch abstechen und den Rasen mähen.“

„Das wollen wir woll zurecht kriegen, Frau Nissen, aber das Holz mach' ich Ihnen für vier Mark klein.“

II.

Im festgesetzten Tage war Johann Arj pünktlich zur Stelle. Schon vom frühen Morgen an freischte seine Säge auf dem Hof, und er war von einem geradezu unheimlichen Fleiß. Die Kinder hatten sich schon auf diesen Tag gefreut wie auf ein Fest. Sie mochten es immer gern, wenn Johann Arj kam; er war stets zu einer kleinen Unterhaltung mit ihnen aufgelegt und fand nie, daß sie ihn in der Arbeit störten oder ihm im Wege standen. Aber heute schickte er sie gleich wieder fort.

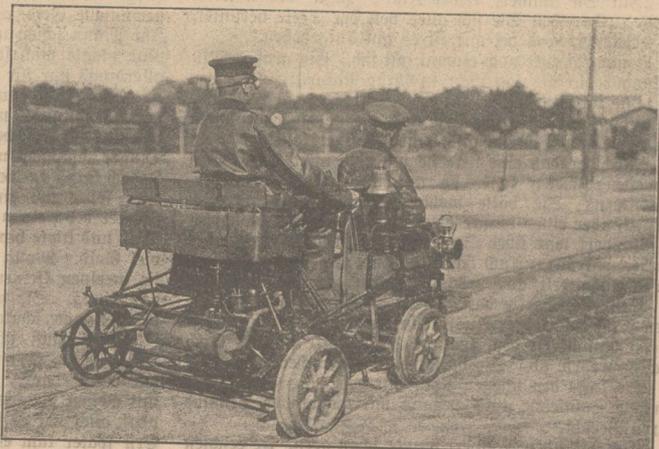
„Nu geht man,“ sagte er, „sonst säge ich euch noch die Finger ab, da kann ich nich so für aufpassen, wenn ich arbeit'. Ich hab' es sehr hilde.“

Das Außerliche, was sie von ihm erreichen konnten, war, daß sie auf dem Holzstoß sitzen durften und ihm zusehen, und das war ja auch schon sehr schön. Es roch so nett säuerlich nach frischem Holz auf dem ganzen Hof, die Säge freischte und das Häufchen Sägemehl unter dem Holzbock wurde immer größer. Johann Arj selbst flöhte ihnen heute geradezu Ehrfurcht ein. Es war so ganz anders wie sonst, sodas sie gar nicht mehr wagten, ihn anzusprechen. Mit heißem, rotem Kopf arbeitete er angestrengt, jede Muskel war angespannt, die Augen hatten ordentlich etwas Starres bekommen, und nur ab und zu machte er mal eine kleine Pause, um sich mit dem Armel den Schweiß von der Stirn zu wischen.

So ging der erste Tag hin, und als er am nächsten Tage noch zwei Stunden gesägt hatte, war er mit dem Holz fertig. Er kam mit seinen steifen Gliedern in den Garten gestelzt, wo Frau Nissen beim Spargelstechen war, und sagte: „So, Frau Nissen, nu' bin ich fertig mit dem Holz.“

„Schön,“ sagte sie, „dann können Sie jetzt Frühstückspause machen und dann an den Rasen gehen.“

Er schüttelte bedächtig den Kopf. „Ne, Frau Nissen, heut' kann ich nich' mehr bleiben. Für den Rasen komm'



← Eine neue Militär-Drahtsine. →

Copyright A. Hoffmann, Berlin.



— Eine Saujagd in alter Zeit. —

ich ein ander Mal. Aber nu' muß ich woll die vier Mark für das Holz haben."

Sie sah ihn erstaunt an. „Vier Mark? Sie haben ja kaum länger als einen Tag daran gearbeitet."

Er nickte. „Ja, Frau Nissen, das Holz hab' ich in Afford für vier Mark klein gemacht, darum hab' ich mit da auch fix beigehalten. Wenn ich in Taglohn arbeit', dann laß ich mir mehr Zeit, dann is das ganz anders."

„So, das ist ganz anders! Das habe ich allerdings noch nicht gewußt, daß das ein so großer Unterschied ist, ob Sie in Afford oder in Taglohn arbeiten."

„Wannig, Frau Nissen, und nu geben Sie mir man die vier Mark, und was sie sonst noch für mich zu tun haben, da komm' ich mal 'n andern Tag."

Als er dann wiedergekommen war, um den Rasen zu mähen, fanden die Kinder ihn mittags, als sie nach der Schule in den Garten stürmten, behaglich auf dem Unkrauthaufen sitzend, der in einer Ecke zusammengeworfen war. „Na, Ary," fragten sie, „heute arbeitest du wohl in Taglohn?"

„Weso?" lautete seine scharfe Gegenfrage.

Sie lachten. „Du hast es ja heute gar nicht so ‚hilde' wie neulich."

„Du bist ein naseweisen Jung," sagte er ärgerlich, „und du verstehst da nix von. Lat mi tofreden!"

Nachmittags, als Frau Nissen in den Garten kam, sagte er: „Sa, nu' muß Frau Nissen sich woll nach'n andern Gartenarbeiter umsehen."

„Warum denn?" fragte sie.

Sein altes, gleichmütiges Gesicht klärte sich plötzlich auf: „Ich geh' zu meinem Sohn. Der hat in 'ne kleine Stelle bei Seegsdorf eingeheiratet und meint, nu' könnt' ich doch schön zu ihm kommen und brauch' mir nicht mehr bei fremden Leuten abzuplagen."

Frau Nissens Blick flog bei seinen letzten Worten unwillkürlich zu dem Unkrauthaufen, der an einer Stelle noch ganz niedergefessen war, aber sie sagte nichts.

Ary war ganz redselig geworden. „Dann kann ich da 'n hütschen helfen, wenn ich grad mag, und sonst kann ich vor der Tür auf der Bank sitzen, da is es immer schön sonnig, und auf die Kinder passen. Ich bin nu' auch all zweihundseibzig, Frau Nissen, da mag man es auch gern mal 'n hütschen warm haben."

Frau Nissen dachte nicht mehr an Arys kleine Unterlassungsünden, sie reichte ihm mit warm leuchtenden Augen die Hand und sagte:

„Das freut mich aber, Ary, daß Sie es für Ihr Alter gut kriegen. Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie es noch recht lange genießen können."

Als Ary dann abends fortging, standen sie alle um ihn herum, Frau Nissen, die Kinder, die Dienstboten, und jeder hatte noch etwas zu sagen und zu wünschen und drückte seine harte, schmutzige Hand. Ary nickte zu allem und sah halb verlegen und halb verklärt aus. Endlich nahm er seine Hacke über die Schulter und ging fort, und Frau Nissen sah ihm von der Gartenpforte aus nach, wie er so gebückt, mit steifen Knien die kleine, stille Straße hinaufging, die von dem letzten Schein der Abendsonne warm beleuchtet war — der alte Mensch, der nach der Lebensarbeit dem Feierabend entgegengeht. — — —

III.

Mehrere Wochen bergingen, und Frau Nissen hörte nichts von Johann Ary; sie wußte nur, daß er wirklich nach Seegsdorf zu seinem Sohn gezogen war.

Der Herbst war nun schon gekommen, und die Kinder hatten Ferien.

Eines Tages machte sie einen großen Spaziergang mit ihnen. Das Wetter war in der ganzen letzten Zeit nicht besonders schön gewesen, es war windig und rauh. Aber da die Kinder gute Zeugnisse aus der Schule mitgebracht hatten, wollte sie ihnen das Vergnügen, auf daß sie sich schon lange gefreut hatten, nicht abschlagen. Gegen Abend fing es sogar an zu regnen, und als sie den Rückweg auf der Chaussee antraten, war es dunkel und kalt.

Da kam ihnen ein alter Mann entgegen. Er ging sehr langsam und sehr gebückt und trug einen schweren Sack auf dem Rücken. Als er dicht vor ihnen war, erkannten sie Johann Ary. Er hatte gar nicht auf sie geachtet, aber sie riefen ihn an und blieben stehen.

„Na, Ary, wie geht's Ihnen?" fragte Frau Nissen, aber sie bereute ihre Frage sofort, denn sie sah jetzt, daß es ihm nicht gut ging. Er hatte sehr gealtert, sah matt und abgearbeitet aus; die dünnen, weißen Haare klebten ihm in dem feuchten Gesicht.

„Das muß ja woll gut sein," sagte er.

„Wo kommen Sie denn jetzt her?"

„Von 'n Kartoffelader. Mein Sohn hat da hinten bei'n Bahndamm noch 'n Stück Kartoffelland. Da hab' ich heut' Kartoffeln aufgenommen."

„Bei diesem kalten, nassen Wetter sollten Sie aber nicht den ganzen Tag draußen sein, Ary. Dazu sind Sie jetzt zu alt."

Er lächelte schmerzlich. „Nu' muß ich das. Ich hab' immer gedacht, Frau Nissen wär 'ne Strenge, aber —" Ein langer Seufzer vollendete den Satz.

„Du, Ary," riefen die Jungs, „arbeitest du nu in Afford oder in Taglohn?"

Da schüttelte er traurig den Kopf. „Das is nu' allens ganz anders, Jungs. Ich arbeit' nu' immer so hilde den ganzen Tag, als wenn es in Afford wär', bloß, daß ich da nu' kein Geld mehr für krieg'. Ich eh' ja nu' das Gnadenbrot bei meinem Sohn."

„Na, ich danke, das ist ein schönes Gnadenbrot."

„Das verstehst du nicht, Jung'. Ich versteh' es auch nich' recht. Aber das muß ja woll so sein, sie sagen es doch immer."

Frau Nissen war das Herz schwer geworden. Am liebsten hätte sie Johann Ary am Arm gepackt und gerufen: „Du armer, alter Mann, komm' nur einmal wieder in meinen Garten, lehn' dich gegen den Kirschbaum, rauch dein Pfeifchen und warte, bis der Wind sich legt."

Sie strich ihm auch wirklich mit der Hand über den rauhen, nassen Rockärmel und sagte: „Wenn Sie mal in die Stadt kommen, besuchen Sie uns aber, Ary. Dann sollen Sie bei mir eine Tasse Kaffee kriegen und Brot mit Apfelkraut, was Sie so gern mögen."

Ein kurzes Aufleuchten ging über das alte müde Gesicht, aber dann schüttelte Johann Ary resigniert den Kopf:

„Da komm' ich nu' nicht mehr hin, Frau Nissen. Ich hab' ja keine Zeit. Mein Sohn sagt auch, ich wär' zu alt, um den weiten Weg noch zu machen. Und nu' muß ich weiter." Er beugte sich vor und zog sich den schweren Sack weiter auf die Schultern. „Adjüß!"

„Adjüß, Johann Ary," sagte Frau Nissen traurig und blieb noch einen Augenblick stehen, um ihm nachzusehen.

Johann Ary aber ging müde und schwerfällig ins Dunkel hinein.

Einmal ist die Menschenseele:
 Ob wir Herz an Herz auch drücken,
 Klafft doch immer eine Tiefenstafel,
 Die wir niemals überbrücken!

Fürs Haus.

Nichts kann ganz das andere werden,
 Jedes folgt dem eignen Triebe,
 Und ein Traumbild bleibt die Sehnsucht!
 Und ein schöner Wahn die Liebe.

Mein Kind.

Komm, lieber Knabe, des Vaters Lust,
 Komm, schmiege dich eng an meine Brust;
 Laß tief in die blauen Augen mich seh'n,
 So rein und so heilig, so freudig und schön.

Als ich deine Mutter ins Haus gebracht,
 Hat ein Engel Wohnung bei mir gemacht;
 Und dennoch waren wir einarm und arm,
 Bis sie dich mir gelegt in den Vaterarm.

Da stieg mit unsäglicher Liebesgewalt
 Der Himmel herunter in Kindesgestalt,
 Er strahlte aus deines Auges Schein
 Unschuldig und selig und fromm und rein.

O könnt' ich bewahren so rein dich und gut,
 Dich nimmer entlassen aus treuer Gut,
 Vor den Stürmen des Lebens dich halten warm,
 Wie du friedlich da lächelst in meinem Arm!

Doch leif, unhörbar und flügelgeschwind
 Die Zeit uns über den Häuptern rinnt,
 Sie reißt dich zum Knaben, zum Jüngling, zum Mann;
 Du blickst in die Ferne und schreitest von dann!

Du bauest dir eigenes Haus und Herd,
 Viel andere werden dir lieb und wert;
 Dich trägt auf Flügeln die junge Zeit,
 Die Eltern bleiben dahinten weit.

Dann ist's nicht anders, es mag dann sein!
 Doch noch, mein Knabe, noch bist du mein.

Komm, lieber Knabe, des Vaters Lust,
 Komm, schmiege dich eng an meine Brust!

Vitor Friedr. v. Strauß.

Getränke für Kinder.

Die besten Getränke für Kinder sind Milch und Wasser, wer ihnen Bier, Wein oder gar Schnäpse gibt, sündigt gegen den Geist und Körper der Jugend, denn er schafft dadurch aufgeregte, naseweise, frühreife und früh abgelebte junge Greise. Nach dieser Richtung hin sind für die Kinder alle anderen Speisen ebenfalls gefährlich, als die tägliche Verabreichung von stark gewürzter Fleischkost. Die Erklärung für diese Tatsache ist leicht gegeben: man darf nur daran denken, daß das Gehirn, jene feine und zarte Substanz, die das Tun und Treiben des menschlichen Lebens regelt, bei Kindern sich noch in einem sehr zarten Zustand befindet und sich mit der Zeit erst entwickeln und kräftigen muß. Die Einwirkungen des Alkohols sind schon auf ein normal entwickeltes Gehirn höchst schädlich und müssen daher auf ein in der Entwicklung begriffenes Gehirn doch auch noch weit schädlicher wirken.

Am Tisch.

Gut Gericht — fröhlich Gesicht.

Secht espielt. Ein Secht von 3 bis 4 Pfund wird zugerichtet und abgezogen. Dann trocknet man den Fisch ab und spießt ihn auf beiden Seiten recht dick mit Speck. Hierauf wälzt man den Secht in Mehl, welches mit etwas weißem Pfeffer vermischt ist, läßt in einer Pfanne 250 Gr. Butter hellbraun werden, brät darin den Fisch unter häufigem Begießen von allen Seiten braun und legt ihn dann auf eine heiße Schüssel. Die Butter Kocht man mit 0,25 Liter Wasser ab und verrührt sie mit ebenso viel saurer Sahne, sowie einem Glas Weißwein.

Probatum est!

Wer vieles bringt,
 Wird manchem etwas bringen.

Einen Zement, welcher der Wirkung des Wassers vollständig widersteht, erhält man aus 2 Teilen feinem Zement, 1 Teil pulverisierter Steinföhle, und 1½ Teil gelöschtem Kalk, welche man zusammenmischt und dann das Gemenge mit Wasser anrührt. Die dunkle Farbe dieses Zements ist der einzige Mangel, welcher dessen Anwendbarkeit beschränkt.

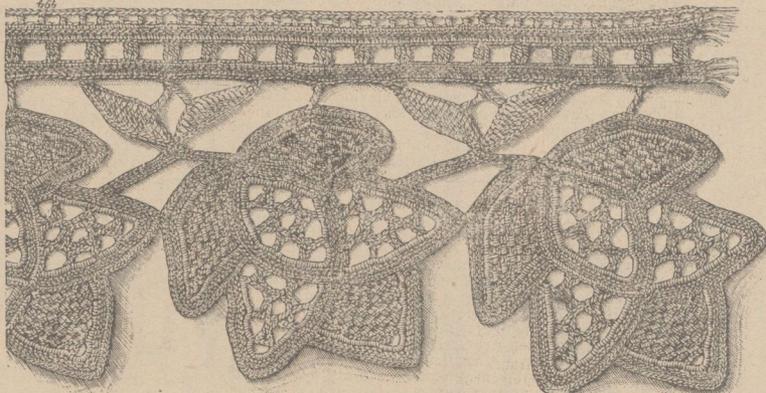
Kitt für Meerischaum. Man nehme fein pulverisierten Schellack, streue ihn auf den Bruch, halte ihn über Kohlenfeuer, daß der Schellack fließt, dann drücke man die Stücke genau wieder zusammen; dieser Kitt trocknet augenblicklich so fest, daß selbst bei nicht genauem Zusammendrücken nicht das mindeste verrückt werden kann.

Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Preis.

Gehäfelte Spitze. (Siehe Abbildung.) Diese schöne Spitze, verwendbar für Vorhänge, Gardinen, Bettdecken usw., wird aus Gafelgarn Nr. 60 gefertigt; selbige setzt sich aus den für sich gehäfelten, blumenförmigen Hauptfiguren und den verbindenden kleinen Stielen und Blättchen zusammen. Der obere, glatte Rand wird in 9 Längsreihen gehäfelt. Die aus 6 Einzelreihen bestehenden Blumenfiguren beginnt man mit dem mittelfsten auf einem Ring von 13 Stm.; dieser bildet die untere Spitze des Blättchens. 7 Stm., 1 Kreuzstäbchen (Kreuz), d. i. ein Dpplst. auf die 2. Stm. des Ringes, bis zum 1. Glied abhäkeln, 1 St. auf die

drittfolg. Stm., ganz abhäkeln, 2 Stm., 1 St. auf das 1. Glied des Dpplst., 2 Stm., 1 dreif. St. auf die nächste Stm. des Ringes; wenden: 4 Stm., 1 Kreuzst., 2 Stm., 1 Kreuzst., 1 dreif. St. in dieselbe Stm.; wenden: 4 Stm., 1 Kreuzst., 1 dreif. St. auf das 2. Dpplst.; wenden: 6 Stm., an das 2. Dpplst. anschließen. Nun wird bis zum Anfang des Obals zurückgehäkelt und zwar: dreimal je 5 Stm. und an das folg. Dpplst. anchl.; es folgen nun um die oberen und unteren 6 Stm. je 11, und um die übrigen seitlichen Stm. je 6 f. M., wenden: f. M., hierbei nur die hinteren Glieder der vor. Reihe fassend und in die 6. der beiden 11 f. M., je 3 f. M.; wenden: wie die vorig. M.; den Faden befehlen. Das rechtsseitliche, dicke Blättchen beginnt man mit 1 f. M. auf die dritte f. M. des Mittelst.; es besteht aus sieben hin- und hergehenden Reihen, es wechseln 2 Stm. und 2 f. M., jede Reihe endet mit 1 St. und beginnt mit 3 Stm.; hat man die 7 M. fertig, so fettet man bis zum Mittelst., häkelt 3 r. Maschen, in der 2. und 3. M. für die Spitze des M. je 3 f. M. häkeln. Das folg. Seitenblatt wird in gleicher Weise wie das Mittelst. gehäkelt; dann folgen die gegenüberliegenden Blättchen und zuletzt das Blättchen, welches die Spitze bildet. Es erfordert 10 hin- und hergehende Reihen. Je zwei Hauptfiguren werden durch einen Stiel und zwei Blättchen verbunden; man beginnt den Stiel auf der Mitte des seitlichen, haren Blättchens, häkelt 211 Stm. und schlingt an die Spitze des Mittelblättchens der zweiten Hauptfigur an und häkelt nach der deutlichen Abbildung. Gleichfalls ist im Verlauf der Arbeit die Verbindung der Hauptfiguren zwischen den Seitenblättchen durch Anschließen auszuführen. Für den aus 9 Reihen bestehenden oberen Rand häkelt man: 1. Reihe: 1 Dpplst. auf die Mitte des Blumenblattes, 10 Stm., an das schmale Blatt anschließen, 13 Stm., 1 Dpplst. auf die Mitte desselben Bl., 1 Dpplst. auf die Mitte des folg. Bl., 13 Stm. an die Spitze des Blättchens anchl., 10 Stm.; * fortl. wdhl. 2. bis 4. M.: in jede M. je 1 f. M., Kreis in das hintere Glied der vor. M. greifend, 5. M.: in eine M., 3 Dpplst., welche oben zusammengehäkelt werden, 5 Stm., 5 f. M. übergehen, * fortl. wdhl. 6. bis 8. M. wie die 2. bis 4. M. 9. Reihe: abwechselnd je 2 Stm. und 1 St. auf jede drittfolgende f. M. der 8. Reihe.



Gehäfelte Spitze. Verwendbar für Vorhänge, Gardinen, Bettdecken usw. (Text f. u. „Arbeitskörbchen“.)



